

Universität Hannover

Psychologisches Institut

Seminar: Einführung in die Theorie des Geschlechterverhältnisses

Dozentinnen: Regina Becker-Schmidt u. Gudrun-Axeli Knapp

Sommersemester 1999

Hausarbeit über:

„Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung“

von Florence Weiss

Susanne Aping

XXX

XXX

XXX

Gliederung

1. Zur Person Florence Weiss.....	S. 3
2. Vorgehensweise.....	S. 3
3. Soziale Organisation.....	S. 5
3.1. Im Dorf.....	S. 5
3.2. In der Stadt.....	S. 7
4. Ökonomie.....	S. 10
4.1. Im Dorf.....	S. 10
4.2. In der Stadt.....	S. 11
5. Rituale u. Mythen.....	S. 13
5.1. Im Dorf.....	S. 13
5.2. In der Stadt.....	S. 14
6. Ideologische Konstruktion des Geschlechterverhältnisses.....	S. 17
6.1. Im Dorf.....	S. 17
6.2. In der Stadt.....	S. 18
7. Fazit.....	S. 20
8. Literaturnachweis.....	S. 22

1. Zur Person Florence Weiss

Florence Weiss, geboren 1945, ist heute Dozentin am Ethnologischen Seminar der Universität Basel.

1972 begann sie zum Teil mehrjährige ethnologische Forschungen bei den Iatmul in Papua-Neuguinea, wobei ihr Hauptaugenmerk zunächst auf Alltag und gesellschaftliche Stellung der Iatmul-Kinder gerichtet war.

Bei ihren mehrfachen Besuchen im Dorf der Iatmul erregte die Erfassung persönlicher Frauenschicksale sowohl ihr wissenschaftliches, als auch ihr persönliches Interesse. 1979 promovierte sie in Ethnologie. Aufgrund ihrer zusätzlichen psychoanalytischen Ausbildung erfolgten in den Jahren 1979 und 1986 ethnopschoanalytische Gespräche mit den Frauen des Dorfes. Weiss studierte hier den Alltag und die Lebens- und Anschauungsweisen der Iatmul-Frauen in Dorf.

1996 kehrte sie nach Papua-Neuguinea zurück, um sich auf der Insel Neubritannien in der Stadt Rabaul für acht Monate in der *Kori* genannten Iatmul-Slumsiedlung am Stadtrand niederzulassen und sich erneut mit den Iatmul-Frauen zu beschäftigen. Wiederum beobachtet sie Alltag, Lebens- und Anschauungsweisen, um diese mit der ihr bekannten Dorfkultur zu vergleichen und Veränderungen aufzuzeigen. Hierbei stellt sie sich die Frage, ob und wie sich die Migrantinnen in der Stadt zurechtfinden, welche Probleme auftauchen und wie die Frauen mit diesen umgehen, und vor allem ob und wie es ihnen gelingt, ihre Position als selbständige und unabhängige Personen gegenüber den Männern aufrechtzuerhalten.

2. Vorgehensweise

Florence Weiss und Milan Stanek beginnen ihre Untersuchungen zunächst mit einer standardisierten Befragung in allen Haushalten, für die sie einen einheitlichen Fragebogen entworfen haben. Hierbei gehen sie verschiedenen Aspekten nach, die den statistischen Teil ihrer Arbeit ausmachen. Erste Feststellungen beschäftigen sich mit Anzahl und Zusammensetzung der Einwohner Kori. Weiss und Stanek kommen hierbei auf folgende Ergebnisse: In der Siedlung leben 305 dem Stamm der Iatmul angehörige Personen, von denen 167 Erwachsene und 138 Kinder bzw. Jugendliche sind. 149 Personen sind weiblichen Geschlechts, 156 männlich. Außerhalb von Kori

leben 45 ebenfalls dem Stamm der Iatmul angehörige Personen, die in der Stadt Einfamilienhäuser besitzen, bei Arbeitgebern wohnen oder irgendwo ein Zimmer haben. Zusätzlich herrscht ein ständig fluktuierender Strom von Besuchern aus dem Dorf oder aus anderen Städten, die ihre Ferien in der Siedlung verbringen. Es läßt sich feststellen, daß die Bevölkerungszusammensetzung ähnlich der Zusammensetzung im Dorf ist. Durch die ständigen Besuche zwischen Dorf und Stadt bzw. den verschiedenen Städten haben alle Iatmul Kontakt zueinander, der Zusammenhalt untereinander ist gefestigt. Auch stellt sich heraus, daß die Iatmul nicht nur in einer in sich geschlossenen Siedlung am Stadtrand leben, sie heiraten auch weitgehend unter sich. Als nächstes stellt sich die Frage nach noch im Dorf und bereits in der Stadt geborenen Personen: Über 90 Prozent der Erwachsenen sind im Dorf, die meisten Kinder und Jugendlichen allerdings bereits in Rabaul geboren. Weiter stellen die Forscher fest, daß alle erwachsenen Männer einer bezahlten Arbeit nachgehen, während nur wenige Frauen in einem Lohnverhältnis stehen. Die Lohnspanne der Angestellten reicht von einem festgelegten Minimallohn von 174 Kina im Monat bis zu 400 Kina, wobei sich die Lohnhöhe am Maß der Ausbildung orientiert. In zwei Dritteln der Haushalte bestreitet der Mann im wesentlichen den Lebensunterhalt. Außerdem zeigt sich, daß zwei Drittel der Hausgemeinschaften aus einem Ehepaar und seinen Kindern besteht, sowie Paten aus dem Dorf. Hinzu kommen Verwandte, Besucher, Einzelpersonen oder unvollständige Familien. Erstaunlich ist die Tatsache, daß 98 Prozent der Kinder in Kori in die Schule gehen. Auch fällt auf, daß trotz sichtbarer Armut in Kori niemand hungert (Weiss, 1999, S. 86-89).

Ein weiteres Element von Weiss' Vorgehensweise ist die teilnehmende Beobachtung: Sie mischt sich unter die Frauen und begleitet diese bei all ihren Aktivitäten, d.h. sie geht mit den Frauen zum Fischen und auf den Markt, besucht die Frauen zu Hause und spielt zusammen mit ihnen Karten. So ist es ihr möglich, unmittelbare Einblicke in den Alltag der Frauen zu werfen, den sie wiederum mit dem Alltag vergleichen kann, den sie auf gleiche Art und Weise im Dorf kennengelernt hat. Auch bekommt sie so Informationen über das Gruppenverhalten der Frauen untereinander und das Verhältnis der Bewohner in Kori im allgemeinen.

Als dritter Faktor in der Vorgehensweise wäre die Aufnahme verschiedener Lebensgeschichten verschiedener Frauen zu nennen. Anhand dieser Geschichten kann die Ethnologin sich ein Bild der verschiedenen früheren und derzeitigen Lebensumstände der jeweiligen Personen machen. Auch ergeben sich hier Hinweise auf Gründe und/oder Umstände für das Verlassen des Dorfes und die Ansiedlung in der Stadt.

Wichtigster Bestandteil der Forschung von Florence Weiss sind jedoch die ethnopsychologischen Gespräche, die sie mit ausgewählten Frauen führt. Ein Auswahlkriterium ist hierfür das Alter der Frauen, besonders wichtig ist Weiss aber die Tatsache, daß die Frauen ihre Kindheit/Jugend noch im Dorf verbracht haben, bevor sie in die Stadt gegangen sind. Folgende drei Frauen sucht sie aus: Kawi (50 Jahre), die zur lokalen Elite gehört, und Ketket (36 Jahre) und Mamboi (27 Jahre), die in Notlagen geraten sind Weiss, 1999, S. 133). Mit ihnen führt sie regelmäßig jeweils einstündige Gespräch. Das Besondere an diesen Gesprächen ist, daß die Forscherin hier eine Art ‚Paarbeziehung‘ zwischen sich selbst und der jeweils Befragten herstellt, d.h. eine sehr nahe Beziehung zwischen zwei Personen, die es in dieser Form im Kollektivbewußtsein der Iatmul nicht gibt. Die einzige denkbare Paarbeziehung innerhalb der Iatmul ist die Beziehung zwischen Ehepartnern. Innige Beziehungen zwischen Personen zwecks Austausch persönlicher Gedanken und Problemen etc., wie wir es zum Beispiel aus unserer Kultur kennen, gibt es hier in dieser Form nicht. Weiss wertet das Gespräch mit psychologischem Hintergrund aus, aufgrund eigener unbewußter Irritationen macht sie vom Bekannten abweichende Punkte fest, die sie für sich selber genauer betrachtet, untersucht und deutet.

3. Soziale Organisation

3.1. Soziale Organisation im Dorf

Im Laufe ihrer Forschungen im Dorf fand Weiss heraus, daß sich die soziale Organisation der Gruppen nach zwei Strukturprinzipien gliedert: Zum einen gibt es den Clan, zum anderen die Generationsgruppe (Weiss, 1995, S. 53). Kennzeichnend für die Iatmulgesellschaft ist das Fehlen jeglicher einheitlicher Machtstrukturen bzw.

eigentlicher Machtzentren, hier konkurrieren alle Personen, Clans, Dörfer und auch Geschlechtergruppen gleichgewichtig miteinander (Weiss, 1995, S. 56).

Jedes Kind wird mit seiner Geburt in den Clan des Vaters aufgenommen, diese Mitgliedschaft ist unveräußerlich. Trotz dessen besitzt auch der Clan der Mutter Anrechte auf das Kind. Jedem Clan werden bestimmte Gewässer und Grundstücke zugesprochen, deren Ressourcen allen Clanmitgliedern gehören und die nach traditioneller Arbeitsteilung der Geschlechter genutzt werden. Der gemeinsame Besitz verhindert eine Machtanhäufung bei Einzelpersonen (Weiss, 1995, S. 53-54).

Zweite Kategorie der Gemeinschaftsstruktur ist die Aufteilung der Bewohner in sechs Generationsgruppen, wobei sich diese Zuteilung explizit nach dem Alter richtet und völlig unabhängig von der Clanzugehörigkeit ist. Jeder Bewohner durchläuft in seinem Leben alle sechs Stufen der Generationsgruppen, die stets mit besonderen Rechten und Pflichten verbunden sind und insbesondere im Ritualsystem eine wichtige Rolle spielen. Mitgliedern höherer Gruppen begegnet man mit Respekt und einer gewissen Zurückhaltung. Vor allem für die Männer haben die Generationsgruppen eine besondere Bedeutung, da sie eng mit den Aktivitäten im Männerhaus verbunden sind. Hier zeigen sich die einzigen hierarchischen Beziehungen in der Iatmul-Gemeinschaft: Die Jüngeren zollen den Älteren den ihnen gebührenden Respekt. Jede Generationsgruppe hat bestimmte Rechte und Pflichten, die insbesondere im Ritual eine wichtige Rolle spielen. Da die Männer im Ritualsystem stärker präsent sind, spielt die Generationsgruppe in ihrem Leben eine größere Rolle als im Leben der Frauen. Trotzdem wird auch auf dem Gebiet der Generationsgruppe durch die Tatsache, daß jeder Iatmul jede der sechs Stufen durchläuft, das Gleichheitsprinzip bewußt angestrebt (Weiss, 1995, S. 55).

Weiterhin stellt Florence Weiss fest, daß die Sphären der Männer und Frauen sowohl arbeitsteilig als auch räumlich voneinander getrennt sind. Dem Männerhaus kommt eine besondere Bedeutung zu, hier finden Rituale unter Ausschluß von Frauen und Kindern statt, nur zu bestimmten Anlässen haben diese hier Zutritt. Das Wohnhaus ist demgegenüber zur weiblichen Sphäre geworden (Weiss, 1995, S. 56), allerdings nur unter Einschränkungen: „Die Wohnhäuser, in denen die Frauen eigene Kultobjekte aufbewahrten und unter Ausschluß der Männer Rituale durchführten, existieren heute nicht mehr (Weiss, 1995, S. 56)“. So wurde den Frauen das

Gegengewicht zum Männerhaus im Laufe des europäischen Kolonialismus genommen.

Im Gegensatz dazu übernimmt die Frau in Hinsicht auf Ehe und Sexualität die Initiative: „Um eine Heirat einzuleiten, packt sie ihre Sachen zusammen und zieht ins Haus ihres zukünftigen Mannes (Weiss, 1995, S. 57). Meist schließen sich die Eltern der Wahl ihrer Tochter an, zwar wird zunächst das Tauschverhältnis zwischen den Clans diskutiert, am Ende setzt sich die Frau jedoch durch. Sie bleibt weiterhin vollwertiges Mitglied ihres Clans mit allen Konsequenzen. In der Ehe ist sie eine eigenständige Person, die über sich selber bestimmt und dem Ehemann in nichts nachsteht. Die Ehepartner bilden „eine eigenständige Produktions- und Konsumeinheit“ (Weiss, 1995, S. 58) und sind aufgrund eigenständiger Arbeitsbereiche aufeinander angewiesen, somit besitzen beide das Druckmittel der Verweigerung zur Durchsetzung ihrer Bedürfnisse (Weiss, 1995, S. 58).

3.2. Soziale Organisation in der Stadt

Auch in der Stadtsiedlung der Iatmul beschäftigt sich Florence Weiss mit der sozialen Struktur der Gemeinschaft. Zu diesem Zweck beteiligt sie sich am Alltagsleben der Frauen und zieht Vergleiche zum ihr bekannten Alltag der Frauen im Dorf. Bezeichnend ist zuerst einmal die Tatsache, daß die dörflichen Struktursysteme des Clans bzw. der Generationsgruppe erhalten geblieben sind. Auch in der Siedlung gedenken die Bewohner ihrer Clanzugehörigkeit, diese ist immer noch ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens. So lernt Florence über Kawi, mit der sie psychoanalytische Gespräche führt, deren Mann Timbun kennen. Timbun wiederum ist der Bruder eines Dorfbewohners, der Florence als seine *laua* (Kind der Schwester) angenommen hat, Timbun tut ihm das hier in der Stadt gleich (Weiss, 1999, S. 44). Auch ein Gespräch mit Pagi, einem Schnitzer, bekräftigt diese Tatsache, da dieser während der Aufnahme des standardisierten Fragebogens stets die Clanzugehörigkeit seiner Hausgemeinschaftsmitglieder nennt (Weiss, 1999, S. 58ff). Dieser Prozeß zieht sich durch alle Befragungen hindurch, in jedem der befragten 40 Haushalte wird mit jeder Namensnennung gleichzeitig auch die Clanzugehörigkeit angegeben. Daraus läßt sich schließen, daß die jeweilige Zugehörigkeit auch in der Stadt nicht an Bedeutung verloren hat. Bezeichnend ist

hierbei, daß die Forscherin nicht explizit danach fragt, sondern die Iatmul automatisch hierüber Auskunft geben. Auch die Generationsgruppe ist immer noch von starker Bedeutung, dies wird besonders deutlich auf einer Gartenparty bei Kawi: Die Männer sitzen bei Tisch nach der mythologischen Bedeutung ihres Clans und nach ihrem Alter geordnet. Hier spielen soziale Ungerechtigkeiten des Alltags keinerlei Bedeutung, so sitzt zum Beispiel Tabra, ein junger Mann mit dem (vergleichsweise) höchsten Einkommen aller Anwesenden, am Rand, während der sozial tiefer stehende, dafür aber wesentlich ältere Yabu am Kopf des Tisches Platz nimmt (Weiss, 1999, S. 357).

Weiterhin hat sich durch das ständige Kommen und Gehen der vielen Besucher, die quasi kontinuierlich zwischen dem Dorf, Rabaul und anderen Städten hin und her reisen, um ihre Ferien zu verbringen, ein dichtes Kommunikationsnetz gebildet, in dem jeder von jedem alle relevanten Neuigkeiten erfährt. So haben alle Kontakt miteinander und der Zusammenhalt der Iatmul ist trotz der Entfernung durchaus gegeben.

Einen anderen Bereich der sozialen Strukturen im Dorf stellten die genannten gleichgeschlechtlichen Kooperationsgruppen dar. Im Hinblick auf die Gruppe der Männer läßt sich feststellen, daß es die im Dorf übliche Form der Männergruppe in der Stadt nicht mehr gibt. Traf man sich im Dorf im Männerhaus zu Ritualen und/oder Streitgesprächen, so finden solche Ereignisse hier nur noch bei besonderen Gelegenheiten statt, wie zum Beispiel beim Bau eines Hauses oder auf einer Party. Die Tatsache, daß die Männer nicht mehr den handwerklichen Arbeiten im Dorf nachgehen, sondern meistens Lohnarbeiter in verschiedenen Firmen sind, hat die männliche Gemeinschaft auseinander gerissen. Den autonom eingestellten Männer fällt die Lohnarbeit schwer, da sie es nicht gewohnt sind, Befehle entgegenzunehmen; ein durch häufige und heftige Auseinandersetzungen mit dem Arbeitgeber bedingter steter Arbeitsplatzwechsel ist für die Iatmul völlig normal (Weiss, 1999, S. 228). Ein sozialer Aufstieg ist nur durch die Unterdrückung der natürlichen Angewohnheiten möglich. Weiss findet nur einen einzigen Haushalt in ganz Kori, e den von Kawi und Timbun, in dem dieser Aufstieg von Erfolg gekrönt ist, was nicht bedeutet, daß die Beteiligten dadurch wirklich glücklich geworden wären. Die Anpassung an den westlichen Lebensstil, also die Übernahme westlicher

Angewohnheiten, fordert ihren psychischen Tribut: So ist es Kawi zum Beispiel nicht möglich, ihr Grundstück anders als im Auto zu verlassen, da sie sonst ohnmächtig wird. Hier sind mögliche Konsequenzen der Anpassung besonders deutlich: Kori hat ihren gewohnten Lebensstil aus früheren Zeiten in ihrem Heimatdorf der Anpassung an den Lebensstil der ‚modernen Welt‘ so angepasst, daß sie sich selber eine Art Käfig gebaut hat. Es ist ihr nicht mehr möglich, das ihr vertraute Leben zu führen, in ihrem neuen Leben fühlt sie sich aber nicht wirklich wohl. Sie nimmt nur noch zu einem geringen Teil am Leben der Bewohner von Kori teil, sie hat nicht viele Kontakte zu Leuten ihres Stammes. Andererseits hat sie auch keinen Kontakt zu Menschen außerhalb ihrer Ethnie, also zu Menschen in der Stadt, die nicht mit ihrem Volk zu tun haben. Im Grunde ist sie ein sehr einsamer Mensch: Der ihr selbst wahrscheinlich unbewußte innere Zwist zwischen ihrer Ethnie und dem Wunsch, sich an einen neuen Lebensstil anzupassen, manifestiert sich darin, dass sie weder an dem einen, noch an dem anderen Leben wirklich teil hat.

Auch im Bereich der Frauen gibt es einige wesentlich Veränderungen: Bestand ihr Aufgabenbereich im Dorf aus der Beschaffung und Verteilung der Nahrung, so sind sie nun Hausfrauen, die vom Lohn des Ehepartners abhängig sind. Sind sie im Dorf jeden Tag zum Fischen gegangen und somit fern vom häusliche Bereich gewesen, so ist das Haus hier ihr Hauptbereich. Statt für den Lebensunterhalt der Familie zu sorgen, besteht ihr Alltag nun aus den typischen Hausfrauenarbeiten, wie wir sie aus dem Westen kennen, wie zum Beispiel Wäsche waschen und Kinderhüten. Diese neuen Arbeitsbereiche finden nicht in dem Maße in einer Kooperationsgruppe statt, wie dies im Dorf der Fall gewesen ist, in der Stadt erledigen die Frauen ihre Routineaufgaben vornehmlich alleine. Doch die Frauengruppe besteht trotz dessen: Wie im Dorf auch treffen sich die Frauen, um zusammen zum Markt zu gehen (Weiss, 1999, S. 136ff.). Hier ist anders als im Dorf nicht der Tausch von Waren erster Grund für den Gang auf den Markt, es könnte auch jede Frau alleine gehen oder eine Frau Besorgungen für andere miterledigen. Florence Weiss stellt bei einem gemeinsamen Gang zum Markt fest, das Treffen anderer Leute zum Zwecke des Neuigkeitenaustausches. So besteht ein festes Netz sozialer Kontakte auch zu Iatmul, die nicht in Kori leben. Der Marktbesuch dient also dem kommunikativen und sozialen Austausch, sowie der Gemeinschaftsfestigung. Auch geht Florence

Weiss mit den Frauen zum Fischen (Weiss, 1999, S. 260ff.). War dies im Dorf Grundlage für die Ernährung der Familie, so dient es in der Stadt nur der Ergänzung des Speiseplans und ist vielmehr eine gemeinsame Unternehmung der Frauengruppe, um der Langeweile zu entkommen, die sie aufgrund ihrer neuen und für sie unerfüllenden Arbeitsbereiche überfällt. Außerdem treffen sich die Frauen jeden Tag zum Kartenspielen, wobei viel erzählt und Betelnuß gekaut wird (Weiss, 1999, S. 268ff.). Hier macht Florence Weiss die Feststellung, daß es den Frauen nicht um das Gewinnen beim Spiel geht, vielmehr wie beim Marktbesuch oder beim Fischen ist es der soziale Kontakt, der hier im Vordergrund steht. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Frauen in Kori sich in drei Kategorien von Gruppen organisieren- Marktbesuch, Fischfang und Kartenspiel-, von denen sie an jedem Tag an mindestens zweien teilnehmen. Diese Gruppen sind autonom bestimmt und selbst organisiert, d.h. völlig unabhängig von den Männern (Weiss, 1999, S. 272f.). Die Gefahr der Kleinfamilienstruktur, die aufgrund der neuen Lebensbedingungen gegeben ist, wird durch diese Gruppen aufgebrochen. Zudem dient der Austausch über alle Belange, besonders des privaten Bereichs zum Schutz vor Machtverlust angesichts der Tatsache, daß die Frauen in der Stadt nicht mehr als den Männern gleichgestellte Ernährerinnen dastehen, sondern vielmehr vom Verdienst ihres Mannes abhängig sind.

4. Ökonomie

4.1. Ökonomie im Dorf

Im Zuge ihrer Forschungen im Dorf stellte Florence Weiss fest, daß hinsichtlich der Ökonomie eine klare geschlechtsspezifische Arbeitsteilung besteht. Sind die Frauen Ernährerinnen, die Nahrung beschaffen, verarbeiten und verteilen und für die Kleinkinder sorgen, so ist der handwerkliche Bereich wie der Hausbau oder das Kanuschnitzen die Domäne der Männer (Weiss, 1995, S. 58-59).

Die Arbeit der Frauen zeichnet sich durch die tägliche Routine der Nahrungsbeschaffung aus, zweimal pro Woche kommen Marktbesuche zwecks Tauschgeschäften mit Nachbarvölkern hinzu. Diese Arbeiten finden im Gegensatz

zur Arbeit der Männer außerhalb des häuslichen Bereiches statt und, wie bei den Männern auch, in gleichgeschlechtlicher Kooperationsgruppe, d. h. die Frauen sind den ganzen Tag alleine unter sich. Diese Zeit nutzen sie nicht nur zum Arbeiten, sondern auch zum Austausch von Neuigkeiten, gegenseitiger Beratung und Hilfeleistung. Sie verwalten ihren Bereich unabhängig von den Männern. In der Ökonomie entspricht die Frauengruppe strukturell der Männergruppe im Männerhaus (Weiss, 1995, S. 63).

Die Initiative zur Ausführung einer Arbeit geht stets vom Individuum selbst aus, Teilnahme anderer Personen gründet sich auf freiwillige Basis oder ist als eine Gegenleistung für zukünftige oder bereits erhaltene Hilfestellungen zu sehen. Jeder Person stehen die Produktionsmittel ihres Clans offen zu Verfügung, so ist eine Frau nicht abhängig von den Ressourcen ihres Mannes. Für das Verhältnis der Geschlechter bedeutet die ökonomische Struktur der Iatmul eine wechselseitige Abhängigkeit:

„Ohne den Beitrag der einen Seite ist die materielle Lebensgrundlage der anderen nicht gesichert“ (Weiss, 1995, S. 60). Es wird sowohl niemand gezwungen, Arbeitsleistungen zu erbringen, als auch niemand ohne ausdrückliche Erlaubnis über ein Arbeitsprodukt einer anderen Person verfügen darf. Vielmehr herrschen festgelegte Tauschverhältnisse nicht nur zwischen allen Bewohnern im allgemeinen vor, sondern auch und insbesondere in Ehegemeinschaften. Es läßt sich feststellen, daß die Iatmul laufend die Leistungen beider Geschlechter gegeneinander aufrechnen. Bei einem unausgeglichenen Verhältnis werden dementsprechend Maßnahmen ergriffen: Zögert ein Mann beispielsweise das Schnitzen eines Kanus hinaus und hilft alles Zureden nicht, entzieht ihm die Ehefrau die Nahrung. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Frau im Alltag aufgrund ihrer täglichen Arbeit dominiert.

4.2. Ökonomie in der Stadt

Florence Weiss macht über die ökonomische Situation in Kori folgende Feststellungen: Als erstes fällt ihr positiv auf, daß die Bewohner in der Siedlung zwar größtenteils arm sind, jedoch niemand hungern muß (Weiss, 1999, S. 89). Weiterhin stellt sie fest, daß es hinsichtlich der ökonomischen Stellungen in Kori

einige Unterschiede gibt. So gibt es Leute wie Timbun und Kawi, die einen gewissen Lebensstandard erreicht haben, und Leute wie Ketket und Kumbra, deren Lebensunterhalt knapp für eine gute Ernährung ausreicht. Dazu ist zu sagen, daß ein erhöhter Lebensstandard nur mit Anpassung an die westliche Lebensart und Unterdrückung der Lebensgewohnheiten, wie sie ihnen aus dem Dorf noch bekannt sind, zu erreichen ist. So sind die Männer zum Beispiel nicht mehr selbstbestimmt, sondern müssen den Anordnungen eines Chefs Folge leisten, eine Tatsache, mit der sich die meisten schwer tun, ein ständiger Wechsel des Arbeitsplatzes ist hier völlig normal. Der Preis für die genannten Faktoren besteht in negativen psychischen Auswirkungen. Ein gutes Beispiel hierfür sind Kawi und Timbun, bei denen die Anpassung am stärksten ist: Kawi ist es aus bereits genannten Gründen nicht möglich, ihr Grundstück anders als im Auto zu verlassen. Timbun ist bereits seit 30 Jahren bei der selben Firma, fühlt sich dort unbewußt wie in einem Gefängnis (Weiss, 1999, S. 231ff.), ist aber nicht in der Lage, Konsequenzen aus seinem inneren Kampf zu ziehen. Bemerkenswert ist, daß die Iatmul trotz der teilweise recht gefächerten Stellungen und gegenseitigen Rivalitäten immer noch stark zusammenhalten. Gegenseitige Unterstützung wird hier großgeschrieben. In Kori herrscht dasselbe Prinzip des Helfens, wie es auch im Dorf herrscht: Die Bewohner unterstützen sich gegenseitig bei verschiedenen Gelegenheiten auf der Basis verwandtschaftlicher Beziehungen, oder unter der Maxime des „eine Hand wäscht die andere“. Das bedeutet, daß hier entweder frühere Hilfen rückgeleistet bzw. Hilfen erbracht werden unter dem Gesichtspunkt der Schuldnerschaft, die dem Helfenden spätere Unterstützung bei eigenen Projekten sichert. Besonders interessant ist auch die Tatsache, daß Landu, der es bis zum Plantagenbesitzer gebracht hat, auf dieser seiner Plantage für jede Familie von Kori ein Stück Land zum Eigenanbau von Gemüse und Obstbäume reserviert hat. Bei Landu ist der Aspekt des Zusammenhalts stark ausgeprägt, er ist noch im Dorf geboren und mit den Sitten dort engstens vertraut. Ein Unterschied zwischen ihm und seinem Sohn Tabra ist auffallend. Der Sohn ist in der Stadt geboren und hat andere Vorstellung von marktwirtschaftlicher Effizienz: Als eine Diskussion um eine Modernisierung der Plantage aufkommt, weigert sich Landu hartnäckig, der Aufforderung seines Sohnes nachzukommen, die Bäume der Familien zu fällen, er hält sich zum völligen

Unverständnis von Tabra an die alten Gesetze. Hier zeigt sich deutlich, wie bedeutsam die Tatsache ist, ob ein Iatmul noch im Dorf, oder bereits in der Stadt geboren worden ist, fehlt den Stadtgeborenen doch oft der engere Bezug zu den Sitten und Gebräuchen ihrer Ethnie.

Auch hinsichtlich des verdienten Lohnes gibt es einige Parallelen zum Dorf: Tauschte man im Dorf und dort auf dem Markt Lebensmittel und andere Waren, so wird in der Stadt das Geld permanent im Umlauf gehalten. So verteilt zum Beispiel Kumot seinen ganzen Lohn an seine Familie: Fast die Hälfte des Gehaltes bekommt seine Frau, bis auf 5 Kina für sich selber verteilt er den Rest auf seine Kinder, die wiederum ihrer Mutter Geld geben (Weiss, 1999, S. 156ff.). Dies ist die Praxis der sogenannten *primitiven Ökonomie*, in der sich alles in steter Zirkulation befindet und nirgendwo angehäuft wird. Das Prinzip des Geldanlegens, wie es die Weißen kennen, ist den Iatmul ein Greuel, sie fühlen sich um so sicherer, je mehr Schuldner sie besitzen, bedeutet es doch für sie vermehrte Hilfestellungen beispielsweise bei der Ausbildung der Kinder. Das System, mit dem als Beispiel Ketket ihren Haushalt regelt, basiert darauf, daß diejenigen, die etwas mehr Geld zur Verfügung haben, die Schüler und Arbeitslosen finanzieren. Wenn die Finanzierten später über eine bessere Lebensgrundlage verfügen, erhalten die Finanzierer ihre Investitionen anstandslos und ohne Frage in welcher Form auch immer zurück. Das hier angewandte Prinzip basiert auf der Tauschregelung, die auf ähnliche Weise im Dorf funktioniert, jeder Iatmul weiß genau, wann er wem was geliehen hat, keiner macht sich Sorgen über die Rückerhaltung der Unterstützung, dies ist selbstverständlich. Anhand dieser Beispiele kann man sagen, daß die Grundzüge der Iatmul-Ökonomie durchaus erhalten geblieben sind, es hat lediglich eine Veränderung hinsichtlich des Mediums gegeben, aus Ware bzw. Lebensmittel wurde Geld.

5. Rituale und Mythen

5.1. Rituale und Mythen im Dorf

Die Rituale der Iatmul sind stets als szenische Darstellungen mythischer Ereignisse aufzufassen (Weiss, 1995, S. 63), bei denen teilweise das ganze Dorf teilnimmt,

teilweise nur Einzelpersonen beteiligt sind. Zwar gibt es geschlechtsspezifische Rituale, die meisten werden jedoch gemeinsam durchgeführt. Obwohl das gesamte Dorf an den Vorbereitungen beteiligt ist, liegt hier wieder eine Separation zwischen weiblicher und männlicher Sphäre vor, Frauen und Männer bereiten das Ritual getrennt vor. Wie auch in der Ökonomie herrscht eine starke gegenseitige Abhängigkeit, da Rituale, an denen das ganze Dorf teilnimmt, ohne beider Beiträge bzw. Einverständnis nicht durchführbar sind. Auch kommt es zu einer verstärkten Kooperation der gleichgeschlechtlichen Gruppen hinsichtlich gegenseitiger Hilfestellung, ebenso wie zu einer verstärkten „Rivalität verschiedener sozialer Gruppen, aber auch jener der Frauen und Männer“ (Weiss, 1995, S. 64), da aller Augen auf die Ausrichtung der Feier gerichtet sind. Dominieren im Alltagsleben die Frauen, so sind es im Ritual die Männer, welche den Kontakt zu den Ahnen herstellen, prächtige Kleider und Schmuck tragen und die Musik machen. „Die Mythologie der Iatmul ist ein Bestandteil ihrer Art zu denken und zu fühlen“ (Weiss, 1995, S. 65), alle kennen mythische Geschichten, Frauen gelten hier als die besseren Erzählerinnen. Trotzdem sind es die Männer, „die sich bei entsprechenden Anlässen zusammenfinden und in Form von Streitgesprächen die Sache unter sich ausdiskutieren“ (Weiss, 1995, S. 65). Auch fordern sie bei Ausführung männlicher Rituale unter Ausschluß von Frauen und Kindern volle Rücksicht auf ihre während dieser Zeit bestehenden Bedürfnisse. So lange ein männliches Ritual stattfindet, herrscht im Dorf somit ein Ausnahmezustand, da die Männer sich voll und ganz auf ihr Ritual konzentrieren und ihre Aufgaben in dieser Zeit nur teilweise oder gar nicht erfüllen, diese bleiben entweder unerledigt oder müssen von den Frauen und Kindern ausgeführt werden.

5.2. Rituale und Mythen in der Stadt

Auch in Rabaul haben Mythen und Rituale für die Iatmul nach wie vor eine besondere Bedeutung. Ebenso unverändert geblieben ist die Tatsache, daß Mythen direkt gelebt werden, einen direkten Bezug zur Gesellschaft haben und vor allem für den Einzelnen von besonderer subjektiver Bedeutung sind. Mythen und ihre Erzählung sagen stets hintergründig etwas über eine bestimmte Situation/einen Lebensabschnitt und/oder ein Ereignis aus. So erzählt die junge Mamboi in einem

Gespräch mit Florence Weiss über ihren Weg aus dem Dorf in die Stadt von einer Begegnung mit einem *windschumbu*, einer mythischen Gestalt, die eine Art der Verführung widerspiegelt. Mamboi stand zu diesem Zeitpunkt vor der Situation, daß sie mit ihrem Mann Taman zuerst das Dorf und später die Missionsstation, in der sie kurzzeitig lebten, verlassen hatte und nun praktisch ohne ihre Familie oder sonstige soziale Kontakte den ganzen Tag auf sich allein gestellt war, Taman arbeitete den ganzen Tag. Nach einem Umzug in ein belebteres Umfeld erschien der *windschumbu* nicht mehr (Weiss, 1999, S. 200ff.). Die Mythengestalt zeigt im Hinblick auf Mambois Situation deutlich die Abhängigkeit der Iatmul von ihrem Umkreis: Starker sozialer Kontakt und ein eigenes Aufgabenfeld, für das sie Verantwortung tragen, ist von elementarer Bedeutung in ihrem Leben. Dies wird besonders deutlich, zieht man die soziale Organisation der Iatmul hinzu: Der Kontakt zwischen den Städten und dem Dorf besteht aus einem dichten Kommunikationsnetz, innerhalb dessen jede Person stets genau über alle Ereignisse informiert ist.

Die Mythologie übernimmt auch in der Stadt eine wichtige Rolle: Wie im Dorf dient sie hier dazu, soziale Schichtungen zu vermeiden und eine Machtbalance zwischen den Clans herzustellen. Unter anderem werden tägliche Probleme in der Mythologie thematisiert und behandelt, es existiert eine ‚gelebte‘ Mythologie. Besonders unter den veränderten Verhältnissen in der Stadt stellt die Mythologie eine Beziehung zum Dorf und den damit verbundenen alten Werten und Traditionen her. Die Iatmul benötigen die ständige Präsenz der Ahnen, um in den veränderten Situationen Schutz und Halt im neuen System zu finden, gleichzeitig verbinden die Mythen sie zu einer festen Gruppe.

Auffällig am Stadtleben der Iatmul ist, daß es hier kein Männerhaus gibt wie im Dorf. Die Männer haben praktisch keine Möglichkeiten, sich als gleichgeschlechtliche Gruppe zu versammeln, um ihre Rituale auszuführen. Die Männergruppe trifft sich nur bei besonderen Gelegenheiten, so wie zum Beispiel zum Bau eines Hauses oder auf einer Party, wobei allerdings auch Frauen anwesend sind. Somit entfällt hier praktisch jegliche Art von Geheimhaltung, da die Abgrenzung und Geheimhaltung der Rituale, wie sie im Dorf praktiziert werden, in dieser Form in der Stadt nicht möglich sind bzw. nicht stattfinden. Die im Dorf geführten mythologischen Streitgespräche im Männerhaus beschränken sich hier auf

bierselige Sitzungen bei besonderen Gelegenheiten wie bei einer Party in Kawis Haus (Weiss, 1999, S. 357ff.). Auch hier sind die Männer nicht wirklich unter sich, da die Geschlechter zwar getrennt sitzen, die Frauen aber trotzdem den Gesprächen am Männertisch folgen können. Auch finden die Rituale in der dörflichen Form, ob geschlechtergetrennt oder gemeinschaftlich, praktisch nicht mehr statt, die neue Form des Ritus sind Ereignisse wie zum Beispiel die stets abgehaltene Party bei Lohnauszahlung. Auf der bereits genannten Feier in Kawis Haus machen Florence Weiss und Milan Stanek eine besondere Beobachtung (Weiss, 1999, S. 360): Hier dient das geführte mythologische Streitgespräch genauso wie im Dorf dem Ausgleich sozialer Ungleichheiten. Die für alle aus den widersprüchlichen sozialen Stellungen resultierenden Spannungen und Gefühle wie Rivalität und Aggression werden hier im „Gewand der egalitären Clanorganisation zum Ausdruck“ (Weiss, 1999, S. 360) gebracht.

Zur Religion der Weißen haben die Iatmul ein spezielles Verhältnis: Im Dorf waren alle Bewohner Mitglieder der katholischen Kirche. Dies hat den Zusammenhalt untereinander weiter gefördert. In der Stadt besuchen die Iatmul nicht mehr einheitlich eine Mission, sondern verteilen sich auf mehrere Organisationen. Dies ist neben den sozialen und ökonomischen Situationen ein weiterer Aufspaltungsfaktor in der Iatmul-Gemeinschaft, dem durch vermehrten Kontakt untereinander entgegengewirkt wird. Auch fällt auf, daß die Iatmul dem Glauben der Weißen, nur *eine* Kirche sei die einzig wahre, nicht viel abgewinnen können. Es tritt eher das Gegenteil ein, eine solche Behauptung verwirrt sie und findet ganz und gar keinen Zuspruch (Weiss, 1999, S. 288ff.). Hier spiegelt sich die Auffassung der Iatmul wieder, daß jede Person selbständig für sich selber denken und ihre eigenen Entscheidungen treffen sollte, wie immer diese auch sein mögen. In dieser Beziehung erkennt man deutlich einen Unterschied zwischen Iatmul und Weißen: In der Iatmul-Gesellschaft wird der Begriff *Akzeptanz* quasi in Großbuchstaben geschrieben, während die Kolonialisierungsmächte eher mit Kleinschreibung arbeiten.

6. Die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses

6.1. Die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses im Dorf

Während ihrer Forschungen stellte Florence Weiss fest, daß eine enge Beziehung zwischen den sozialen Verhältnissen der Iatmul und ihrem symbolischen System besteht, die in der geschlechtsorientierten Einteilung aller symbolischen Repräsentationen besteht. So verkörpern z. B. alle Seen und Wälder weibliche, alle Bäume und Berge männliche Ahnen (Weiss, 1995, S. 66). Weitere Dinge aus der Natur wie z. B. Tiere und Pflanzen, aber auch geschaffene Dinge z. B. Häuser werden stets als Paar gedacht. Es existiert das Prinzip der ausgewogenen Gegengeschlechtlichkeit, so stehen Ahne und Ahnfrau sich nicht nur in der Mythe, sondern im gesamten Denken und Handeln der Iatmul stets gegenüber, da die Mythe direkter Spiegel der sozialen und geschlechtlichen Verhältnisse ist. Es herrscht ein ausgeglichenes, wenn auch sehr konfliktreiches Kräfteverhältnis. Das Urwesen, von dem alle Menschen abstammen, ist in der Vorstellung der Iatmul androgyn, Frauen und Männer sind von Grund auf gleichartig und ebenbürtig, denn: „Penis oder Vulva, es ist nur ein unbedeutendes Stück Haut. Mann und Frau sind gleiche Wesen“ (Weiss, 1995, S. 67). Daß die Geschlechter von ihren Anlagen ausgehend nicht wesentlich verschieden sind, bezieht sich auch auf Eigenschaften wie Autonomie, Aggressivität und Triebhaftigkeit. „Die Gleichheit zwischen Frau und Mann wird in einem besonders starken Maße betont, obwohl auch die Iatmul mit einer unveränderbaren biologischen Geschlechterdifferenz konfrontiert sind, mit der sie sich auseinandersetzen“ (Weiss, 1995, S. 69). Dies spiegelt sich in vielen Mythen und Ritualen wieder, in denen der Geschlechtertausch ein zentrales Thema ist. Hier wird die biologische Trennung zwischen den Geschlechtern in einer selbstverständlichen Handlung aufgehoben, es drückt sich ein starkes Bedürfnis aller Beteiligten aus, andersgeschlechtliche Erfahrungen zu machen (Weiss, 1995, S. 70). Die reale biologische Ungleichheit der Geschlechter, das Gebären, wird von den Frauen als Einschränkung betrachtet, sie bedeutet Abhängigkeiten und Einschränkungen der Autonomie. Dieser Differenz wird versuchsweise in Geschlechtertauschritualen und mythischen Erzählungen entgegengewirkt. „Die

jeweils geschlechtlichen kulturellen Zuweisungen sind ebenso problematisch, da sie gegenseitige Einsicht in die jeweils autonomen Gebiete der Geschlechter verhindern“ (Weiss, 1995, S. 72). Ebenso muß nochmals aufgezeigt werden, daß die Frauen wie bereits erwähnt im Alltagsleben dominieren, da sie als Ernährerinnen und Verteilerinnen der Nahrung fungieren. Aus dieser Position heraus ist es ihnen möglich, ihrem Ehepartner Paroli zu bieten: Wie ebenfalls bereits erwähnt, entzieht ihm die Ehefrau die Nahrung, wenn er mit seinem Anteil im Zusammenspiel des hier vorliegenden ökonomischen Verbandes namens *Ehe* nicht nachkommt, im schlimmsten Fall verläßt sie ihn. Die Frauen haben somit eine sehr starke Position im Geschlechterverhältnis der Iatmul, das auf der Basis des Tauschverhältnisses funktioniert: Ehemann und Ehefrau ergänzen sich gegenseitig mit ihrem jeweiligen Aufgabenpart. Die Iatmul-Frau ist gekennzeichnet durch selbstbewußtes Auftreten, strikte Vertretung ihrer Interessen und keinerlei Konfliktscheuheit, wenn sich aufgrund männlicher Passivität die Lebensgrundlage der Familie verschlechtert.

Abschließend läßt sich aus den genannten Ergebnissen folgern: Die soziale Struktur der Iatmul basiert auf einer guten Balance zwischen Ungleichheiten/Hierarchisierungen und diese ausgleichende Tatsachen, es gibt keine festen Machtpositionen. Die Ökonomie zielt auf Selbständigkeit und Autonomie ab, sie ist frei von Zwängen und Eingliederungsversuchen. Wichtiges Merkmal der sozialen Struktur im Dorf ist die Geschlechtertrennung, in der Männer und Frauen über selbstbestimmte eigene Bereiche und Beziehungsnetze verfügen. Die Frau ist eine selbstbewußte, autonome und gleichberechtigte Partnerin, die durch ihre Machtposition als Ernährerin Druck auf den Mann ausüben kann. Trotzdem gibt es auch in der Iatmul-Gesellschaft Probleme hinsichtlich der Geschlechtertrennung, die eng mit der genannten vollständigen Trennung der Lebensbereiche zusammenhängen.

6.2. Die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses in der Stadt

Auch in der Stadt herrscht das Verständnis der Gleichheit zwischen den Geschlechtern. Zwar beziehen sich die Iatmul hier nicht annähernd stark auf ihre Mythologie, sondern betrachten eher ökonomische Gesichtspunkte, das Endergebnis ist jedoch dasselbe. Ist die Frau im Dorf selbstbewußte und selbstbestimmte

Ernährerin der Familie gewesen und hatte hiermit eine Machtposition, so hat sich diese Rolle in der Stadt gewandelt. Aufgrund der Tatsache, daß der Mann hier Lohnarbeiter ist und für die finanzielle Lebensgrundlage der Familie Verantwortung trägt, hat sich das Bild der Frauen verändert. Im Wirtschaftswesen der Welt, wie wir sie kennen, gibt es für die Iatmul fünf Erwerbsmöglichkeiten: 1. Mann und Frau sind beide Angestellte, 2. Mann und Frau stellen beide Kunstgegenstände her, 3. der Mann ist alleiniger Ernährer der Familie, 4. die Frau stellt Kunstgegenstände her, während der Mann Angestellter ist, 5. Frauen ohne Ehemänner gründen untereinander Hausgemeinschaften, in denen sie sich gegenseitig unterstützen (Weiss, 1999, S. 169). Den Frauen stehen im Gegensatz zu ihrem gegengeschlechtlichen Partnern nur begrenzte Möglichkeiten des Erwerbs zur Verfügung. So kommt ein Beruf zum Beispiel als Sekretärin nur mit einer entsprechenden Berufsausbildung in Frage. Weiterhin gibt es die Möglichkeit, als Hausmädchen bei Weißen zu arbeiten, oder als Zubrot zum Gehalt des Mannes selbstgemachte Souvenirs an Touristen zu verkaufen. Ebenso ist die Aufnahme von Kostgängern, so wie Ketket es macht, eine Chance, die Haushaltskasse aufzubessern. Frauen, die sich scheiden lassen, erhalten von ihrem Ex-Mann Alimente für die Kinder, viele Frauen nehmen auch Kinder aus dem Dorf bei sich auf, denen sie in dem Wissen um spätere Hilfeleistungen für ihre Hilfe so eine Schulausbildung ermöglichen. Manche Frauen sind auch voll und ganz von ihren Männern abhängig. Die Frauen haben in der Stadt somit nicht nur einen ganz anderen Aufgabenbereich, sie haben auf den ersten Blick auch ihre im Dorf völlig normale Machtposition als Ernährerin verloren. In Rabaul langweilen sich die Frauen oft, da sie mit den westlichen typischen Frauenaufgaben nichts anfangen können. Dem zum Trotz organisieren sie sich in Frauengruppen, die im Dorf der Arbeit dienen und nun aber den Zweck sozialer Kontakte erfüllen sollen. Obschon sie sich gegenüber ihren Männern in einer schlechteren ökonomischen Position befinden, hat dies nicht zu einer Abwertung ihrer gesellschaftlichen Position geführt. Im Gegensatz zum westlichen Hausfrauenbild achten sowohl Iatmul-Frauen als auch Iatmul-Männer die Hausarbeit „als unentbehrliche und wertvolle Arbeitsleistung“ (Weiss, 1995, S. 77), kein Mann würde es jemals wagen, diese Arbeiten als selbstverständlich hinzunehmen, ja sie gar noch zu verlangen und nicht entsprechend anzuerkennen.

Das zeigt sich unter anderem darin, daß der Lohn meistens freiwillig an die Frauen abgegeben wird. Daß die Frauen sich ihr Selbstbewußtsein erhalten haben und energisch um ihre Rechte kämpfen wird deutlich, wenn man sich ansieht, was passiert, wenn die Männer ihren Lohn versaufen: Die Frauen beschimpfen sie öffentlich und stehen im Zweifelsfalle auch am Zahltag vor dem Lohnbüro, um das Gehalt selber abzuholen (Weiss, 1999, S. 158). Helfen Zureden und Drohungen nicht, so trennen sich selbst Frauen mit größter ökonomischer Abhängigkeit von ihren Männern. Sie sind nicht bereit, sich unterzuordnen, sondern vertreten ihren Standpunkt als selbstbewußte und unabhängige Individuen, wie sie und die Männer es vom Dorf her gewohnt sind. Weiss zieht hier folgendes Resümee: „Gelingt es den meisten Iatmul, die im Dorf gültigen ökonomischen Rollen von Frau und Mann in der Stadt auszutauschen, halten sie doch an der Vorstellung der selbständigen und autonomen Frau fest. Den veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen müssen sie sich anpassen, doch die patriarchalische Ideologie haben sie noch nicht übernommen“ (Weiss, 1995, S. 78).

7. Fazit

Betrachtet man alle aufgezählten Tatsachen, so kommt man meiner Meinung nach zu folgendem Schluß: Zwar hat sich aufgrund der Übersiedlung vom Dorf in die Stadt sehr viel für die Iatmul verändert, insbesondere für die Beziehung der Geschlechter untereinander, jedoch ist umfassend zu sagen, daß die Grundzüge ihrer Lebensphilosophie geblieben sind und nach wie vor einen großen Einfluß auf ihre Gesellschaft und ihre Lebensumstände haben. Nach wie vor sind die Iatmul-Frauen gekennzeichnet durch ihre, wie Florence Weiss es nennt, *Dreistigkeit*, mit der sie sich gegenüber den Männern durchsetzen. Oft verblüfft es den Leser des Berichts „Vor dem Vulkanausbruch“, mit welcher Energie sie sich durch Problematiken kämpfen, die erst der Kolonialismus ihnen aufgebürdet hat. Selbst der für sie wirklich große existentielle Bruch von der Ernährerin zur Hausfrau ist zwar ein großes Problem, vor dessen Lösung sie sich aber nicht scheuen. Gerade die Tatsache, daß sie sich praktisch durch nichts wirklich unterkriegen lassen und ihre eigenen Konsequenzen nicht nur rein gedanklich durchspielen, sondern dann auch

dementsprechend in Taten umsetzen, ist für mich ein erstaunlicher Vorgang, da die meisten Frauen in unserer Gesellschaft zumeist zwar für sich ziemlich genau wissen, was sie stört und was sich eigentlich ändern sollte, doch im Glauben an ihre eigene Abhängigkeit vom Ehepartner hapert es oft an der Umsetzung. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Dinge im Laufe der nächsten Jahrhunderte entwickeln, ob sich das weltweite Bild einer patriarchalen Gesellschaft auch bei den Iatmul durchsetzen wird, oder ob die *dreisten Frauen* auch in Zukunft ihren Status als den Männern gleichgestellte und selbstbewußte Individuen behalten werden.

Ebenfalls positiv aufgefallen ist die Person der Ethnologin an sich: Florence Weiss erscheint als eine sympathische und kompetente Person. Ihr wird hier ein Spiegel vorgehalten, der sehr explizit die Auswirkungen der Kolonialisierung der Schwarzen durch die Weißen zeigt. Erkenntnisse über die eigene, europäische Lebensweise gehören genauso zu ihren Untersuchungen wie Einsichten und Erfahrungen über die eigene Person, doch weiß Florence Weiss diesen Anforderungen durchaus gerecht zu werden.

Insgesamt gesehen ein sehr erstaunliches, spannendes und informatives Buch über ein ebenso interessantes Thema, das zu lesen nur jedem empfohlen werden kann.

8. Literatur

Morgenthaler, Fritz/ Weiss, Florence/ Morgenthaler, Marco: Gespräche am sterbenden Fluß. Ethnopschoanalyse bei den Iatmul in Papua-Neuguinea. Frankfurt/Main: Fischer-Verlag 1984.

Weiss, Florence: Zur Kulturspezifik der Geschlechterdifferenz und des Geschlechterverhältnisses. Die Iatmul in Papua-Neuguinea. In: Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Hrsg. v. Regina Becker-Schmidt/ Gudrun-Axeli Knapp. Frankfurt/Main: Campus-Verlag 1995.

Weiss, Florence: Die dreisten Frauen. Eine Begegnung in Papua-Neuguinea. Frankfurt/Main: Fischer-Verlag 1996.

Weiss, Florence: Vor dem Vulkanausbruch. Eine ethnologische Erzählung. Frankfurt/Main: Fischer-Verlag 1999.